

An der Station Rümelingen-Halt stieg Jempi aus. Bekannte waren nicht in Sicht. Doch, am Bahnhofsvorplatz stand eine Rümeling Mutter, die ihren Sohn im Krieg verloren hatte. Sie sagte: „Da bass Du ëlo ërem! Ma jo, di gud sin nët hämkom!“ Das waren die ersten Worte, die er bei seiner Rückkehr in Rümelingen zu hören bekam. Er vergaß sie nie. Jempis Odysee war zu Ende. Es wurde kein Maskalib geschlachtet zu Ehren des verlorenen Sohnes, der endlich heimgefunden hatte.

Jempi Glesener brauchte jetzt Arbeit. Er meldete sich an einen freien Posten im „Commissariat au Rapatriement“ in der Philippsgasse 28 und wurde angenommen. Es blieb ja noch soviel zu tun für die vielen, vielen zwangsrekrutierten Kameraden, die draußen in den alliierten Gefangenenlagern schmachteten, für die Kazzetler und Umgesiedelten, die, nach ihrer Befreiung, sehnsüchtig auf die Heimfahrt warteten. Die Deutschen kämpften weiter. Noch war Hitler nicht tot.



Unter den Rümeling zwangsrekrutierten Nazioptimern, die am 18. Oktober 1942 die Heimat verlassen mußten, war auch Jean Pierre Krings, geboren am 25. Januar 1921. Der junge Hüttenschlosser hatte seine Lehre 1938 abgeschlossen und arbeitete in der Zentral-Werkstatt auf Arbed-Belval. Im April 1942 erhielt er seinen Stellungsbeleg zum Arbeitsdienst ins Lager Bettinger. Hier, in dem großen Lagerkomplex des Moselter-Waldes an der Hellingstraße, wo sich heute der Parc Merveilleux befindet, waren vier RAD-Abteilungen untergebracht. Lagerbefehlshaber war Oberstfeldmeister Kriechbaum.

Den ersten nach Bettemburg verlegten Abteilungen, die sich mit dem Lageraufbau im Moselter befaßten, hatte das alte Schloß Jacquinot an der Mondorferstraße Unterkunft geboten. Das Schloß ist heute verschwunden. Es stand etwa dort, wo sich gegenwärtig die Anlagen hinter dem „Monument aux Morts“ befinden. Zu den RAD-Männern, die mit Jemp Krings im Moselter Lager weilten, gehörte auch Camille Diederit aus Rodange, zur Zeit leitender Techniker der Rümeling Gemeindebetriebe. Der Dienst war stramm. Stundenlang wurde der bekannte deutsche Parade-Schritt gedroschen. Die RAD-Männer sollten „auf Vordermann gebracht werden“, damit sie bei den großen Nazi-Propagandakundgebungen in den Kreishauptstädten durch zackige Aufmärsche glänzen konnten.

Zur Arbeit eingesetzt wurden die Männer hauptsächlich in Hesperingen, wo ein weiteres RAD-Lager errichtet werden sollte. Sonst waren Ausgänge ohne Urlaubsschein nur in einem Umkreis von sechs Kilometern erlaubt. Ende September 1942 war die Bettemburger Arbeitsdienstzeit für Jemp Krings vorbei. Er kehrte nach Rümelingen zurück und übernahm sofort wieder seine berufliche Tätigkeit im Werk Esch-Belval. Knapp zwei Wochen später flatterte der Stellungsbeleg ins Haus. Bei der Musterung in Esch-Alz. war Jemp Krings der leichten Infanterie zugeteilt worden.

Der Zwangsrekrutierte verließ Rümelingen am Sonntagvormittag, dem 18. Oktober, zusammen mit einer Freundesgruppe, deren Namen bereits zu Beginn dieses Kapitels aufgezählt wurden. (Siehe S. 107). In Luxemburg wurden die Zwangssoldaten sofort in den wartenden Sonderzug nach Trier verladen, jenen Zug, in dem die Luxemburger „Jungen“ vor den Karabinermündungen des Wehrmachtsbegleitpersonals ihre patriotischen Gefühle in einer gewaltigen zerstörerischen Protestmanifestation austobten.

Die Rekrutenabteilung, in deren Reihen Jemp Krings antreten mußte, übernahmte in einer Trierer Kaserne. Am andern Morgen erschien eine Anzahl Wehrmachtsgefreite und Obergefreite, die die Luxemburger Neuzugänge aufteilten. Sie wurden zum Bahnhof in Marsch gesetzt und auf drei verschiedene Eisenbahnzüge verteilt. Jemp Krings kam in einen Zug, der in Richtung Polen ging, und zwar nach Plozk an der Weichsel (deutsche Schroetersburg). Von nun an gehörte er zur Stammkompanie des Infanterie Ersatz-Bataillons 492. Die Feldausbildung am SMG (schweres Maschinengewehr) dauerte drei Monate.

Dann, am 20. Januar 1943, wurden die neugebackenen Infanteristen in nordöstlicher Richtung zur Leningrad-Front geschickt. Hier saßen die deutschen Divisionen seit Monaten fest. Es herrschte Stellungskrieg. Der Winter fuhr mit furchbarem Grimm über das russische Land. Die Temperatur fiel bis auf 30 Grad unter Null und ließ die Welt zu Eis erstarren. Tagelang heulten wilde Schneestürme aus den karelischen Weiten. Der Atem erstarb am Munde zu Eis. Zottige Russenpferde schlepten schwerbepackte Panzerschritten durch brusthohen Schnee. Von den Dächern der Russenkatzen, deren Fenster im Schnee versanken, hingen armdicke Eiszapfen. Schneekörner peitschten das Gesicht und blendeten die Posten in den vereisten Stellungen. Der Wind fegte das Eis der Flüsse blank und trieb die Soldaten in die kalten Bunker, über die der Schnee in Wellen brandete.

General Winter, Rußlands großer Verbündeter, stand vor Leningrad und diktierte das Kampfgeschreiben. Die Winterausrüstung der Deutschen war dürftig. Filzstiefel und Watterjacken gab es nicht für alle. Die Kopfschützer vereisten im Schneegetriebe, durch die dünnen Wintermäntel aus „Kartoffelkraut“ fuhr der schneidende Wind. Alte Zeitungen dienten als Brustschoner. Auch die ergiebigen Spinnstoff- und Wollsammlungen in der Heimat konnten den gewaltigen Wintersachenbedarf im Osten unmöglich auffüllen. Zähneklappernd hockten die Männer an den Geschützen, deren Schösser der Frost verklebte. Ohren, Finger und Zehen erfroren. Der russische Winter forderte seinen Tribut.

Während vierzehn Tagen wurden die Neuankömmlinge gleich hinter den Kampflinien von bewährten Frontsoldaten, die eigens dazu abkommandiert worden waren, zum Einsatz gedrillt. Dann erhielt Jemp Krings seine Überweisung an die 121. Infanterie-Division, Regiment 408. Diese Einheit sollte eine dezimierte deutsche Division am Wolchow-Fluß, südöstlich von Leningrad entlasten. Weiß und gefährlich, in eisiger Starre, floß der Wolchow



vom Ilmensee nach Norden zum Ladogasee. In diesen kalten Winterwochen, da das Thermometer immer tiefer sank, war die Front am Wolchow ziemlich ruhig. Auch die Russen schienen die Kälte zu spüren. Die Grenadiere hatten endlich weiße Farnkleidung und bessere Winterausrüstung für den harten Fronteinsatz erhalten. Die Verpflegung war auch nicht schlecht. Doch konnte am Tag niemand die Nase über den Schnee strecken, ohne russisches Feuer auf die Stellung zu locken.

Nach drei Wochen wurde die I.D. 121 aus ihrem bisherigen Frontsektor abgezogen und weiter nördlich am Ladogasee eingesetzt. Der Kampf war hart. Die Russen wollten den Ring um Leningrad aufsprengen. Schwere Trommelfeuer lag auf der Division. Schon am ersten Tag gab es fühlbare Ausfälle. Nach zehn Tagen hatte Jemps Kompanie ein Viertel ihres Bestandes eingebüßt. Zehn Luxemburger standen damals bei der 121. I.D. Auch unter ihnen wütete der Tod. Mehrere brave Zwangsrekrutierte aus dem unterdrückten Luxemburg opferten am Wolchow ihr Leben, damit die Nazis sich nicht an Eltern und Geschwistern vergreifen. O hätten die Deutschen damals das Faustpfand der Familie und Sippe doch nicht besessen!

Am 12. April 1943 lag die Kompanie von Jemp Krings in einer Waldschneise in Feuerstellung. Er gehörte einem MG-Trupp von fünf Mann an. Jemp grub ein Einmannloch (glücklicherweise war der steinhart gefrorene Boden inzwischen aufgetaut) und buddelte sich ein. Da rollten mit klirrenden Ketten zwei russische T-34 Panzer in die Schneise. Drohend hoben sich die Rohre und tasteten nach dem Ziel. Ein Panzer feuerte. Heulend hieb die Granate in die MG-Stellung. Jemp zog den Kopf ein. Er lebte, doch die Lafette des SMG war hin. Hoffentlich fuhr der T-34 nicht näher heran! Die russischen Panzer pflegten die deutschen Einmannlöcher samt Inhalt zu überrollen und dann, wenn sie genau drüber waren, einmal auf der Stelle zu drehen. Etwa so, als ob man mit dem Absatz ein Ungeziefer zertritt.

Nun polierte von halblinks ein deutscher Tiger-Panzer heran und steckte die Nase in die Lichtung. Der Koloß schwenkte ein und feuerte zweimal kurz und wuchtig. Fauchend fuhren die Geschosse unter die Kuppeln der Russenpanzer, die unbeweglich liegen blieben. Die Gefahr war vorläufig vorbei. Jemp Krings wurde zurückbefohlen, um im Kompaniegefechtsstand eine Ersatzlafette zu besorgen. Der Rückweg an der HKL entlang war besonders gefährlich. Fatalerweise geriet der Luxemburger in einen deutschen Spätrupp hinein, der sich eben anschlückte, in die russischen Linien einzubrechen. Die Russen feuerten aus allen Rohren. Ein Infanteriegeschloß drang Jemp durch die Feldjacke, zerriß das Soldbuch, durchschlug die Erkennungsmarke und schrammte die Haut an der linken Brustseite.

Eine Viertelstunde blieb der junge Luxemburger Zwangsrekrutierte auf der Stelle liegen, starr vor Schreck und sprachlos über das Wunder, das eben an ihm geschehen war. Dann sammelte er seine Knochen zusammen, robbte unter dem Kugelregen vorsichtig zurück und erreichte mit seiner Lafette wohlbehalten den MG-Stand. Die schwer angeschlagene Kompanie hatte bis zu 75%

Verluste und wurde zurückgezogen. Niemand glaubte dem Luxemburger sein unwahrscheinliches Glück. Aber Beweismaterial war genügend vorhanden.

Die Kompanie kam in Ruhestellung in die Dörfer des Sumpfgbietes südlich von Leningrad. Es herrschte Tauwetter. Wer die russische Schlammperiode nicht kennt, kann sich kaum einen Begriff davon machen. Himmel und Erde versanken in einem Meer von dickflüssigem Schlamm. Die Welt wurde zum Sumpf, der Mensch zum Sumpftier. Schlamm floß in die Stiefelschäfte, sog sich schmatzend an den Sohlen fest, daß man aussteigen mußte aus den Knobelbechern um weiterzukommen. Schlamm floß über die Rollbahn, daß die Fahrzeuge versackten und die Räder durchdrehten. Eine breite zähe Schmierseife aus Schneematsch und Erde bedeckte Weg und Steg. Riesige Schlammprützen umgaben die Unterkünfte, die nur durch Bretterlaufstege zu erreichen waren.

Doch das alles nahmen die Soldaten gerne in Kauf. Die Front war fern. Nur nachts blitzte es fernab in Richtung Leningrad gefährlich auf. Sechs Wochen lang durften sich die Landser erholen. Geländedienst war kaum möglich. An trockenen Plätzen wurden die müden Geschütze überholt, die Ausrüstung in Schuß gebracht. Ende Mai 1943 bezog die Kompanie eine verhältnismäßig ruhige Stellung am Ladogasee. Um diese Zeit sickerte in den einzelnen Kompanien das Gerücht durch, im Monat März, beim Angriff der Russen, habe es unter den Beutegermanen aus dem Westen Überläufer gegeben.

Jemp Krings, von dem man wußte, daß er Luxemburger war, wurde aus der HKL abgezogen und zum Troß in die Waffenmeisterei versetzt. Das war ein angenehmer Druckposten. Bis zum Juli schob Jemp bei den Troßleuten der 121. I. D. eine ruhige Kugel. Es ließ sich leben. Sogar Tageszeitungen aus Luxemburg gelangten mit achtägiger Verspätung bis an den Ladogasee. Dann ging der Feuerzauber wieder los. Die Russen brachen durch. Die Deutschen warteten alles in den Kampf, was Waffen tragen konnte. Mit Autobussen (es waren Beutefahrzeuge aus Paris) wurden die Troßtruppen zur HKL gebracht.

Für Jemp Krings begannen wieder schwere Einsätze. Auch andere Luxemburger mußten nach vorn. Unter Tieffliegerbeschuß wurden die Frontstellungen bezogen. Die gefürchteren russischen IL 2 (zwo) spien Feuer vom Himmel, von Sonnenaufgang bis in die Abenddämmerung hinein. Die Front sollte begradigt werden. Zur Lagebesprechung hockten die Soldaten in einem Bombentrichter. Pausenlos trommelten die Russen auf die Stellung. Plötzlich riß ein Volltreffer die Gruppe auseinander. Es gab Tote und Schwerverletzte.

Jemp Krings war ein Splitter in den linken Arm gedrungen. Heimatschuß! Die Verwundung war nicht allzu schwer, reichte aber voll auf zum Abransport aus der HKL. Jemp Krings kam vorerst nach Dünaburg (Lettland) in ein Feldlazarett, dann nach Königsberg und schließlich in ein Heimatlazarett in Boppard am Rhein. Hier blieb der Armverwundete sechs Wochen lang. Er



erhielt Besuch von Fernand Schroell, Apotheker in Rümelingen, der in der Nähe dienstverpflichtet war.

Vom 20. September bis 15. Oktober 1943 durfte der Zwangsrekrutierte Jemp Krings zum Genesungs- und Erholungsurlaub nach Rümelingen reisen. Der Gastwirt Albert Keinert, welcher Beziehungen zur Resistenz hatte, erbot sich, Jemp Krings beim Untertauchen zu helfen. Der Zwangssoldat stand vor einer schweren Entscheidung. Sollte er seinen alten Eltern und seinen Familienangehörigen Ungemach bereiten? – Jemp Krings ging zurück zum Ersatzbataillon, das in Polen lag. Der Truppenstandort befand sich in Zegrze-Nord, etwa 30 Kilometer von Warschau entfernt, in der Landschaft Masowien, hart an der Grenze zum Generalgouvernement.

Der Luxemburger war jetzt zu einem mit allen Wassern gewaschenen Etappenhasen geworden. Er kannte das Spiel sich zu drücken aus dem Effeff und ließ sich auch von algedienten, hartgesottenen Oberschnäppern nichts mehr vormachen. Bis Juni 1944 blieb Jemp Krings Hilfsausbilder beim Ersatzbataillon in Polen. Dann landeten die Amerikaner in der Normandie. Die Abstellung zur Front stand bevor. Jemp beantragte nochmals Heimaturlaub. Doch damit war's Essig. An allen deutschen Fronten herrschte Urlaubs-sperre. Auch die Russen hatten um diese Zeit die deutschen Armeen weit nach Westen zurückgeworfen und stießen in Richtung Warschau vor.

Jemp Krings kam in einem Frontvorsprung an der weißrussischen Grenze zu neuem Einsatz. Seite an Seite mit ihm kämpften Lothringer Zwangsrekrutierte aus Algrange und Hayange, die das gleiche schwere Schicksal tragen mußten wie der Luxemburger Zwangssoldat. Hier wurde Jemp ein zweites Mal verwundet. Als MG-Schütze eins hatte er seine Kugelspritze an einer Wegkreuzung im Walde in Stellung gebracht. Russische Artillerie markierte die Stelle. Sie lag unter schwerem Granatwerferbeschuß. Die MG-Schützen mußten von der Straße fort. Sie machten Stellungswechsel in das anstoßende Waldgelände.

Als Jemp sein MG aufbaute, erblickte er gleich neben sich eine Schieß-bechergranate für Karabiner. Er warf das unheimliche Geschloß fort. Dieses explodierte. Ein Splitterregen ging nieder. Schreien und Hilferufe! Ein Leutnant und ein Unteroffizier wälzten sich in ihrem Blute. Splitter waren dem Luxemburger ins linke Knie gedrungen und hatten an der linken mittleren Zehe das Vorderglied abgerissen. Die Wunden bluteten stark. Die Sanis schafften Jemp zurück. Der Weg in Richtung Heimat war lang und schwierig.

Am 18. August 1944 wurde der Verwundete ins Reservelazarett Rotenburg bei Hannover eingeliefert. In Warschau tobte der polnische Aufstand unter General Bor-Komorowski. Als man Jemp wieder zusammengeführt hatte, kündigte sich ein neuer Kriegsherbst mit Nebelschwaden und Regenschauern an. Draußen herrschte Allerseelenstimmung. Ein Lichtblick nur streute Freude in das einsame Herz des armen Zwangsrekrutierten. In strahlendem Glanze leuchtete über Luxemburg die Sonne der Freiheit. Die Heimat hatte das Nazijoch abgeschüttelt. Es kam keine Post mehr aus dem

Großherzogtum. Doch Jemp Krings verzagte nicht. Auch dieser Feldzug wird vorübergehen!

Der Luxemburger Zwangssoldat wurde wieder einmal in Marsch gesetzt. Sein Ersatzhaufen stand in Preußisch-Eylau, Ostpreußen. Dort schlüpfte Jemp Krings nochmals in einer Waffenmeisterei unter. Hier war es auch, wo er mit seinem Rümelinger Freund Eugène Gerson stürmisches Wiedersehen feierte (siehe Bericht E. Gerson, S. 276). Der Dezember zog mit Schnee und Frost ins ostpreußische Land. Im Westen lief die Ardennenoffensive an. Hitler rief zum letzten Gefecht. Jemp Krings wurde einer Heeres-Flakabteilung zugewiesen (4. Flak-Ersatz- und Ausbildungsabteilung 279, in Heiligenbeil.)

Hier wurde eine Sonderabteilung zusammengestellt zur Bekämpfung der Tiefflieger drüben in der Eifel, von wo aus der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, die Amerikaner zu Paaren treiben wollte. Über ein Ersatzbataillon in Gotha gelangte Jemp mit seiner Einheit am 11. Januar 1945 nach Koblenz. In Niederlahnstein warteten die Waffen. Es waren Heeres-Flakgeschütze. SMG-Schütze Jemp Krings war bei der Artillerie gelandet. In den Ortschaften Kehrig und Dingenheim im Raume Mayen gingen die Geschütze in Stellung, um die amerikanischen Jabos abzuwehren. Diese griffen rudelweise an und zerhackten die traurigen Volkssturmröste, die über den Rhein zurückfluteten.

Am 8. März 1945, ein Tag nachdem die Amerikaner über die berühmte Brücke von Remagen gegangen waren, hoben die erschöpften Soldaten des zusammengewürfelten Heeres-Flakhaufens bei Dingenheim die Hände. Jemp Krings war amerikanischer Kriegsgefangener. Die Männer wurden in einem Saal in Dingenheim zusammengetrieben und einige Tage später in offenen Lastwagen nach Trier abtransportiert. Die schwarzen Truck-Fahrer zeigten ihre tollkühnen Fahrkünste. Sechzig Mann pro LKW standen dichtgedrängt wie Heringe in den schweren Armeelastern und zitterten um ihr Leben. An ein Abspringen während der Fahrt war nicht zu denken.

In Trier, wo Jemp Leidensweg im Herbst 1942 begonnen hatte, legte das Transportkommando mit den Gefangenen eine mehrstündige Ruhepause ein. Der Kreis schloß sich. Wie nahe doch Anfang und Ende beisammen lagen! Ob der Transport wirklich nach Luxemburg ging? Wie kam der Zwangssoldat hier heraus? Noch herrschte Krieg. Bei Wasserbillig, in der Nähe des heutigen Fußballfeldes, überquerten die Fahrzeuge die Sauer. Am 18. Oktober 1942 war alles so anders gewesen. Eine Ewigkeit lag zwischen damals und jetzt. Jemp blickte sehnsüchtig vom Gefangenen-LKW hinaus ins heimatische Land. „Da bin ich wieder!“

Der Einzug nach Luxemburg war nicht gerade glorreich. Es dämmerte bereits, als die Lasten im Bahnhof Wecker an die Eisenbahnrampe heranführten. Scheinwerfer leuchteten auf. MG gingen in Stellung. Jemp wußte, was das bedeutete. Die Menschenfracht wurde in Viehwagen gestopft. Am 11. März 1945 rollte der festverschlossene Gefangenentransport durch den Bahnhof Luxemburg nach Stenay an der Meuse, wo sich ein riesiges amerikanisches



Auffanglager befand. Hier mußten zahlreiche Luxemburger Zwangsrekrutierte hindurch, bevor sie ihr Heimatland als freie Menschen betreten durften. Jemp wurde vom CIC verhört, von den Deutschen getrennt und dann dem „Allied People“ zugewiesen.

Nach fünf Tagen ging es keineswegs heimwärts, aber weiter hinein nach Frankreich. Maitly bei Reims mit seinem großen Truppenübungsplatz war die nächste Etappe. Während des zehntägigen Aufenthalts in Maitly traf Jemp u. a. Luxemburger Zwangsrekrutierten Jim Conter, später Gastwirt in Rümelingen. Eine Gruppe von zwanzig Luxemburgern fand sich schließlich zusammen und wurde Ende März ins Lager Compiegne eingeliefert. „Warum diese Transporte?“ fragten sich mit Recht die Luxemburger Zwangsrekrutierten, da sie doch so nahe der Heimat waren.

Im Lager Compiegne trafen sich mit der Zeit schließlich 216 Luxemburger. Es hatten sich auch einige „Lützelburger Landesverräter“ dazwischen geschummelt, die damals, als die Nazis in Luxemburg am Zuge waren, das Ehrenkleid ihres Führers freiwillig angelegt hatten. Als Chef der Luxemburger Gruppe fungierte Lucien Folschette, ein tapferer Zwangsrekrutierter, der bereits vor dem Krieg in der „Compagnie des Volontaires“ dem Heimatland und der Großherzogin mit Schneid gedient hatte. Das russische und polnische Bewachungspersonal auf den Beobachtungstürmen ließ nicht mit sich spaßen. Die Luxemburger hatten Heimweh. Sie sangen voller Sehnsucht ihre schönen Heimatweisen, und die baumlangen amerikanischen MP hörten andächtig zu.

Ende April kam die luxemburgische Rapatriierungskommission unter Capitaine Wolf ins Lager. Jeder Luxemburger wurde verhört und politisch auf Herz und Nieren geprüft. Die Heimmattreue durfte keine Flecken haben. Ein Gutachten über das Verhalten des Zwangsrekrutierten vor seinem Einrücken stellte die jeweilige Gemeindeverwaltung aus. Am 8. Mai 1945, als der Waffenstillstand an allen Fronten Europas verkündet wurde, schlug endlich die Stunde der Heimkehr.

150 Luxemburger Kriegsgefangene bestiegen frohen Herzens die Viehwagen in Richtung Luxemburg. Die Militärpolizisten lachten freundlich. Am Abend des 9. Mai hielt der Transport im Heimkehrerbahnhof Petingen. Wie so viele Zwangsrekrutierten streifte Jemp im Festsaal Mogador die verhaßte feldgraue Uniform ab und schlüpfte in Zivilkleider. Nach 31 Monaten wieder ein freier Mensch! Ein herrliches Gefühl! Jemp blickte nicht zurück. Allzu weit war der Weg vom Wolchow bis ins Heimatland.

Mit dem Arbeiterfrühzug fuhr Jemp nach Rümelingen. Am 10. Mai, um sieben Uhr morgens, war Jemp daheim. Das Städtchen wischte sich eben den Schlaf aus den Augen, so wie damals vor fünf Jahren, als die deutschen Bataillone unter dem Donner der Geschütze Tod und Verderben ins Kaytal trugen.



Als Henri Michaux (geb. am 12. Februar 1922) den Stellungsbefehl zum Arbeitsdienst erhielt, arbeitete er als Maschinist auf Grube Früsselt (Exploitant Nic. Schlessler) in Rümelingen. Im April 1942 rückte er ein und wurde in einem Sammeltransport mit ca. 1000 anderen Luxemburgern nach Deutschland verschleppt. Henri Michaux kam in das Lager Hessisch-Lichtenau in der Nähe von Kassel. Die verschiedenen Abteilungen des großen Lagers arbeiteten für eine gewaltige Munitionsfabrik, in der bis zu 20 000 Kriegsgefangene und Häftlinge aus allen unterworfenen Ländern dem deutschen Unterdrücker Zwangsdienste leisten mußten. In der gleichen Abteilung waren noch mehrere Rümelingen, u. a. Jean Feyerseisen, Raymond Devillet und René Werner.

Ein weiteres RAD-Lager befand sich im benachbarten Fürstenhagen, wo ebenfalls eine Gruppe Luxemburger in schwerem Arbeitseinsatz stand. Zu den RAD-Männern in Fürstenhagen gehörte der junge Rümelinger Roger Fries, der nach den harten Kämpfen zwischen Kriwoi-Rog und Nikolajew am 28. Oktober 1943 in Rußland vermißt blieb. Auch der heutige Rümelinger Pfarrer, Abbé Theo Weirich, weilte um diese Zeit als Arbeitsmann in Fürstenhagen. Das Lager Hessisch-Lichtenau lag in einem Waldkomplex. Der sogenannte Fußdienst und die Ausbildung am Spaten waren anstrengend. Während der politischen Schulung, die wenigstens jeden zweiten Tag auf dem Dienstplan stand, ließ sich ganz schön schlafen.

Sonst war Arbeit Trumpf. Zu Tarnzwecken pflanzte die Abteilung Bäume auf den Muni-Bunkern. Da Henri Michaux mechanische Kenntnisse besaß, wurde er zum „Bauhof“ abgestellt, wo sich der Maschinenpark des Lagers befand. Sieben Luxemburger und ein Deutscher verwalteten ihn. Im Lager waren die Luxemburger tonangebend. Sie setzten bei der Lagerführung durch, daß eine Abteilungsbaracke „Haus Luxemburg“ getauft wurde. Die Lagerverpflegung war schlecht. Doch die Luxemburger waren ernährungsmäßig wenig auf die Lagerküche angewiesen. Aus der Heimat rollte nahrhafte Zusatzverpflegung in rauhen Mengen nach Hessisch-Lichtenau. Die Post lieferte die Verpflegungspakete pünktlich am Bahnhof ab. Dort sorgten die Luxemburger dafür, daß die Pakete ungeöffnet und unbeschädigt in die richtigen Hände weitergeleitet wurden.

Anfang Oktober 1942 kehrten die Arbeitsmänner von Hessisch-Lichtenau heim. Hier erwartete Henri Michaux eine unangenehme Überraschung. Mangels qualifizierter Arbeitskräfte hatte Minenexploitant Nic. Schlessler seinen Grubenbetrieb geschlossen. Henri Michaux war arbeitslos wie sein Kamerad Jos. Zimmermann, der ebenfalls aus dem RAD heimgekehrt war und als Anknüppler auf Grube Früsselt gearbeitet hatte. Am 30. August 1942 war das Wehrpflichtdekret erlassen worden, und der Briefträger brachte die Stellungsbefehle ins Haus. Nun war es damals so, daß alle Jungbergleute, die aus dem Arbeitsdienst heimkehrten und sofort ihre Arbeit in den Grubenbetrieben wiederaufnahmen, bis zu einem Jahr vom Wehrdienst zurückgestellt werden konnten.